Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 244

Artikel: Bereit sein für den Punkt X
Autor: Surber, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

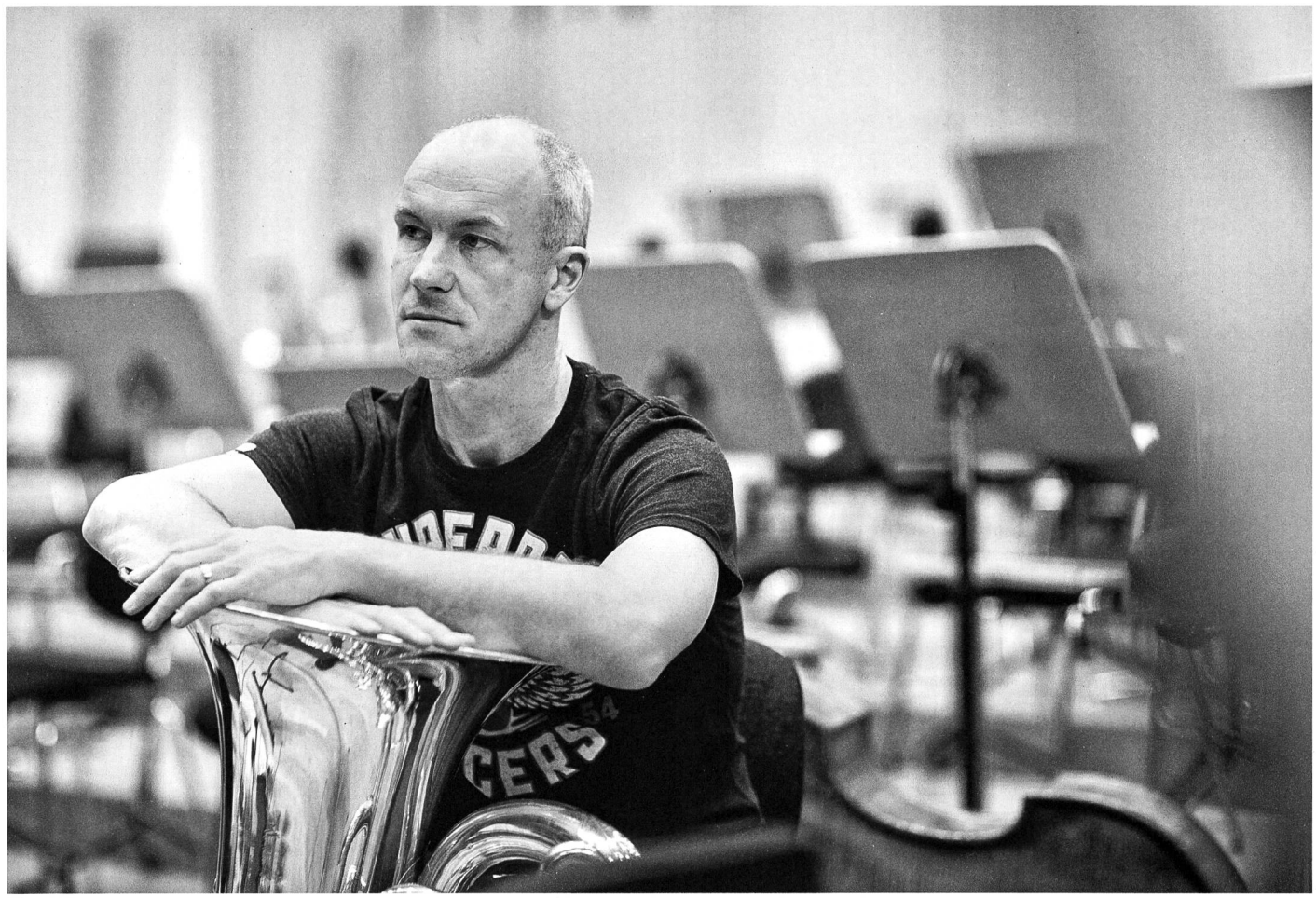
Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BEREIT SEIN FÜR DEN PUNKT X

Vom Warten in der Musik und in der Literatur. Und wie Karl Schimke, Tubaspieler im St.Galler Sinfonieorchester, mit den vielen Pausen umgeht.

von Peter Surber



Warten auf die Seligkeit, auf das Paradies im Jenseits, die Erlösung aus dem irdischen Jammertal... – warten, das ist die christlichste aller Tugenden, neben dem Tätigsein. «So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig», singt der Chor im *Deutschen Requiem* von Johannes Brahms, zweiter Satz, jener berühmte Satz vom Fleisch, das ist «wie Gras».

Es braucht manche Wiederholung beim Proben, als unser Chor das Requiem im Februar in der St.Galler Tonhalle aufführt. Direkt vor mir und den anderen Chor-Bässen sind die drei Posaunisten und der Mann an der Tuba, Karl Schimke, plaziert. Sie könnten noch ein ganz anderes Lied vom Warten singen. Hier, im zweiten Satz, sind sie zwar zwischendurch lautstark mit von der Partie, aber dann ist wieder viele Takte lang Pause. In anderen Sätzen lässt der Komponist sie ganz schweigen. Dann heisst es warten. Posaunist Alain Pasquier zückt – nur in den Proben, versteht sich, nicht im Konzert – seinen dicken Roman, und Karl Schimke stellt die Tuba ab und schlägt eine Illustrierte auf, bis der nächste Einsatz kommt.

«Warten ist ein Grossteil meines Lebens», sagt Karl Schimke, als wir uns später treffen, um über die Meisterschaft des Wartens zu reden. Sein Instrument, die dickbauchige Tuba, die tiefste der Blechbläser, habe zwar gewichtigen Einfluss auf den Klang und ein schönes Profil – ein Effekt, der sich aber abnutzen würde, wenn er zu oft eingesetzt würde.

WARTEN, WARTEN, WARTEN

«Das führt dazu, dass man einige höchst anspruchsvolle Einsätze hat – und dann wieder lange wartet auf den nächsten.» Schimke vergleicht mit der Situation des Torhüters: «Der hat manchmal fast ein Spiel lang nichts zu tun, und dann kommen die entscheidenden 20 Sekunden.»

80 Minuten Pause bis zum nächsten Einsatz

Um musikalische Beispiele gefragt, überlegt Schimke nicht lange. *Romeo et Juliette* von Hector Berlioz, gerade jetzt am Theater St.Gallen neu inszeniert, bringt in der Ouvertüre eine rund sechsminütige Tuba-Partie, die oft als Vorspielstück für Orchesteranwärter gefordert werde, weil sie so gespickt mit Schwierigkeiten sei. Dann ist 80 Minuten Pause bis zum nächsten Einsatz. Im Orchestergraben des Theaters fällt das zum Glück weniger ins Gewicht als auf einem Konzertpodium – «ich verziehe mich dann ins Hinterkämmerchen unter der Bühne und mache Büroarbeiten».

Ganz einfach ist das mit dem Warten dennoch nicht. Und ungleich verteilt im Orchester. «Die Geigen sind immer dran, sie kommen in den Flow, es läuft und läuft – während wir Bläser häufig warten und dann auf einen Schlag voll präsent sein müssen. Man muss Wege finden, mit dieser Aufgabe umzugehen.» Das Problem ist bekannt unter Musikern, manche greifen zu Medikamenten, um dem Lampenfieber Herr zu werden, das nichts anderes ist als das Warten auf den Punkt X. Schimke setzt auf Entspannungs- und Atemübungen. Und auf eine Methode, die man auch bei Tennisspielern gut beobachten könne: «Sie sind total auf ihren Schlag fokussiert – und zwischendrin schalten sie ebenso total ab. Man muss den Schalter finden, um von 0 auf 180 zu wechseln.»

So praktiziert es Karl Schimke bei den Proben: fokussieren auf den Einsatz, 10 bis 15 Sekunden Zeit brauche er dafür, und dazwischen abschalten mit Lesehäppchen. Beim Brahms-Requiem lag gerade ein Magazin über das Grillieren unter dem Notenständer, aber auch NZZ-Folio oder Saiten gehörten zu seiner Wartelektüre. Oder er denkt über Projekte für die Kinder- und Jugendprogramme des Orchesters nach, für die er verantwortlich ist, «beflügelt von der schönen Musik um mich herum». Aktuellstes Projekt ist «St.Gallen tönt»: Am Samstag 6. Juni soll überall im Kanton zur gleichen Zeit, um 11 Uhr, das gleiche Stück gespielt und gesungen werden. Die Initiative dazu kommt von der Musikkommission der St.Galler Volksschulen, der er angehört. «Jeder Quadratmeter soll tönen», sagt Schimke (mehr dazu: sgv-sg.ch).

639 Jahre mit John Cage

Dass die Musik und die Pausen eine unauflösbare Zweiheit bilden, damit hat kaum einer so einfallsreich experimentiert wie John Cage. Die Extrem-Komposition des Amerikaners in dieser Hinsicht ist *4.33*, jenes Stück, das aus 4 Minuten und 33 Sekunden Stille besteht, auszuführen von beliebigen Instrumenten oder Ensembles – auf Youtube kann man Aufnahmen mit vollbesetztem Sinfonieorchester und intensiv (oder auch gelangweilt) wartendem Konzertpublikum sehen. Die Uraufführung 1952 löste einen Skandal aus, da das Publikum nicht auf ein Stück Nicht-Musik gefasst war.

Berühmt geworden ist auch die Langzeitaufführung von Cages Orgelwerk *Organ 2 / ASLSP* (As Slow as Possible) in einer Kirche im deutschen Halberstadt. Start dieses «langsamsten Konzerts aller Zeiten» war am 5. September 2001, der erste Ton wurde nach einer Auftakt-Pause von anderthalb Jahren am 5. Februar 2003 gedrückt, der letzte soll am 4. September 2640 folgen. 2013 fand letztmals ein Tonwechsel statt, auf den Akkord dis', ais' und e". Dieser klingt bis zum nächsten Wechsel, beinah kann man bereits darauf hinwarten: am 5. September 2020. «Eingefrorene Zeit» betitelte die «Zeit» vor Jahren einen Beitrag über das Projekt – und stellte zugleich einen Berechnungsfehler fest: Das langsamste Stück der Welt war zu schnell unterwegs und musste in der Folge abgebremst werden. Auf den Schlussapplaus heisst es insgesamt 639 Jahre warten. Philosophisch kann man dabei werden – oder auch irritiert über das Ansinnen, über 25 Generationen hinweg Musik, diese flüchtigste aller Künste, unablässig klingen zu lassen.

Wer es schneller haben will, höre sich *One5* von John Cage an, eingespielt auf CD vom St.Galler Pianisten Andreas Huber – ein Stück, das per Zufallsgenerator Töne und Pausen vorgibt und das eine frappierende Warte-Erfahrung beschert: Man sitzt buchstäblich auf Nadeln, weil man nie weiss, wie lange die Pause bis zum nächsten Ton dauert. Und erschrickt jedesmal, wenn dieser dann wirklich kommt. Warten in diesem angespannten Sinn ist nicht Leere und schon gar nicht Langeweile, sondern höchste Intensität.

Warten, bis sich die Decke dreht

Karl Schimke hat seinen Landsmann John Cage in jungen Jahren in Chicago kennengelernt, der habe sich damals sehr für die Tuba interessiert. Die Lieblingskomponisten des St.Galler Tubaspielers heissen allerdings anders: Schostakowitsch, Prokofjew («hat sensationell geschrieben für die Tuba, die 5. Sinfonie ist stellenweise ein verkapptes Tubakonzert»), auch Mahler oder Bruckner. «Wenn man auf dem Podium sitzt, möchte man natürlich spielen und schätzt diese Komponisten deshalb besonders.» Der Normalfall bleibe allerdings: Einsätze und dazwischen – Warten.

Dennoch hat sich Schimke schon früh, mit 13 Jahren, für sein Instrument entschieden. Und kann bis heute lachen über die Tuba-Witze, die es vermutlich in jedem Orchester gibt. Einer geht so: Wie machen es fünf Trompeter, wenn es gilt, eine Glühbirne auszuwechseln? Einer montiert die Glühbirne, die anderen vier geben Anweisungen. Und wie machen dasselbe fünf Tubaspieler? Einer hält die Birne, und die andern trinken so lange Bier, bis sich die Decke dreht.

Metaphysische Leere

Kurze Warteschlaufe zur Literatur: Sie nämlich ist die fürs Warten eigentlich zuständige Sparte, weit stärker als die Musik. Und der russische Dichter Anton Tschechow ihr Spezialist. In seinen Stücken warten die Figuren auf das Immergleiche: darauf, dass sich endlich das Leben ereignet, das sie sich erträumen und das einfach nicht kommen will. Die beklagenswertesten Patientinnen dieser Wartekrankheit sind die *Drei Schwestern* im gleichnamigen Stück. «Nach Moskau!» ist das Codewort der Sehnsucht, das Olga, Mascha und Irina einen ganzen Theaterabend lang durchdeklinieren und dessen Erfüllung in immer weitere Ferne rückt. «Ich will arbeiten», heisst Irinas vergeblicher Wahlspruch. Tschechows Personal gehört zu jener Spezies der «überflüssigen Menschen», die die russische Literatur hervorgebracht hat, deren Prototyp der *Oblomow* von Andrej Gontscharow

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

DA GIBT ES LITERATUR.

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog **mit E-Shop!**

PROJEKTSTART STADTWILD TIERE

ökomarkt

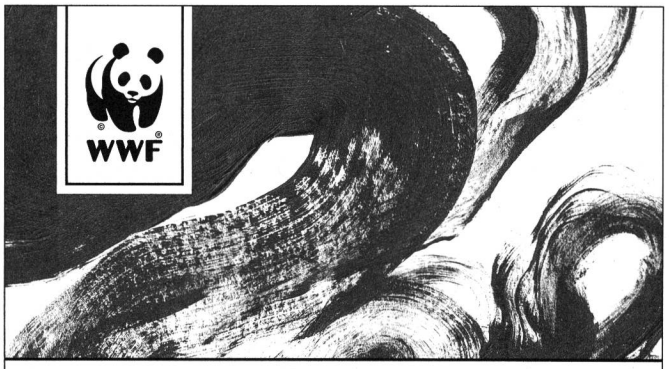
Donnerstag, 7. Mai 2015
9 bis 20 Uhr
beim Vadiandenkmal
St.Gallen

Ökomarkt im Herbst
Donnerstag, 17. September 2015

Eine Initiative der IG Ökomarkt
und des Amts für Umwelt und
Energie der Stadt St.Gallen.
Tel. 071 224 56 76
info@oekomarkt.ch
www.oekomarkt.ch

ökomarkt
natürlich vielfältig regional

Entsorgung St.Gallen TAGBLATT Stadt St.Gallen Umwelt und Energie |s|g |s |w Sankt Galler Stadtwerke



Lebendige Gewässer

Flüsse und Bäche brauchen Raum

Freitag, 24.4.2015 um 20 Uhr, Pfalzkeller St.Gallen

Bäche und Flüsse
sind die Adern des Lebens.
Erfahren Sie wie der Alpenrhein einst war und wieder werden könnte.

Vor dem Vortrag führen der WWF Appenzell und St.Gallen die **Mitgliederversammlung** durch. (18 Uhr)

www.wwfost.ch

ist und deren Tragödie im aussichtlosen Warten auf eine Veränderung besteht, die sie (und mit ihnen die ganze russische Intelligenzija um die Jahrhundertwende) herbeizuführen nicht in der Lage sind.

Ebenso zeitdiagnostisch wie die russische «Oblomowerie» ist der «Ennui» des französischen Dichters Charles Baudelaire. Er zählt ihn, im Gedichtzyklus *Les Fleurs du Mal* (Die Blumen des Bösen), zu den bösartigsten Erscheinungen in der «Menagerie unserer Laster». Ennui meint weit mehr als vorübergehende Langeweile: Ohnmacht, innere Leere, Tatenlosigkeit, Lebensekel, all diese Folgeerscheinungen der Entfremdetheit und metaphysischen Unbehaustheit der modernen Grossstadtmenschen.

Warten auf das «Nichterzwingbare»

Diese Menschen «leiden im Kern an ihrem Vertriebensein aus der religiösen Sphäre, an der ungeheuren Entfremdung, die zwischen ihrem Geist und dem Absoluten herrscht». So schreibt es der Philosoph Siegfried Kracauer in seinem Aufsatz *Die Wartenden*, 1922 in der «Frankfurter Zeitung» erstmals publiziert. Wer sich dieser Lage nicht durch «Betäubungen» oder «Zerstreuungen» entzieht, sondern sich ihr aussetzt, hat nach Kracauer drei Möglichkeiten: Die «prinzipiellen Skeptiker» akzeptieren den leeren Raum als einzige Wahrheit. Die «Kurzschluss-Menschen» fliehen «Hals über Kopf» in eine irgendwie bergende neue Religiosität. Die dritte Kategorie, zwischen den beiden Extremen, nennt Kracauer die «Wartenden». Sie behalten den Glauben an Lebenssinn, an zwischenmenschliche und religiöse Gebundenheit, an Erfüllung – aber wissen, dass er nicht auf die Schnelle zu erzwingen ist, sondern nur in «zögerndem Geöffnetsein», als «jetzt und hier Wartende», in «tätigem Sichbereiten». Dieses Warten sei «ein langer Weg, oder besser: ein Sprung, zu dem man weit ausholen muss». Kurzum, so Kracauer schliesslich: Solches Warten sei «nur Vorbereitung des Nichterzwingbaren: der Wandlung und der Hingabe».

Hingabe, dieses altmodische Wort: So verstanden und gelebt wird das Warten zu einer höchst anspruchsvollen Haltung. Ob er ein geduldiger Mensch sei, frage ich Karl Schimke am Ende. Langes Zögern. Wenn er eine Idee habe, wolle er diese rasch umsetzen, sagt er schliesslich. Im musikalischen Alltag des Tubaspielers aber brauche es Grosszügigkeit und Geduld oder genauer: Gelassenheit. Auch ein schönes Warte-Wort.

Peter Surber, 1957, ist Saiten-Redaktor.

Nach zwei-, dreihundert
Jahren wird das Leben auf der Welt
unvorstellbar schön sein und
zum Verwundern. Der Mensch braucht
solch ein Leben, und wenn es
das vorläufig nicht gibt, so muss er
es vorausahnen, erwarten,
erträumen, sich darauf vorbereiten.

Aus: Anton Tschechow: *Drei Schwestern*